

DIE HOFFNUNG IST LILA

240

Kilometer trennen
Jedda Marshall in Alice
Springs von ihrer
Heimat Papunya.

Es ist ein trauriger Tag in der Wüste. Dabei gab es doch heute eigentlich Anlass zur Freude: Endlich, nach langer Zeit, ist Jedda Marshall zurück in Papunya. Doch jetzt liegt eine beklemmende Ruhe über der Gemeinde im australischen Outback. Die rund 300 Menschen, die hier wohnen, haben sich in ihre Häuser zurückgezogen. Die staubigen Straßen sind leer, nur ein paar Kinder spielen unter den dichten, dunklen Wolken, den Resten eines gigantischen Zyklons, der am Tag zuvor den Norden Australiens überflutet hat und nun sogar in das rote und gemeinhin staubtrockene Herz des Kontinents vorgedrungen ist. Jedda Marshall blickt zu den Wolken und schweigt. Ein Mitglied ihrer Familie ist gestorben. Heute wird er beerdigt, und die gesamte Gemeinde trauert. Aber immerhin: Sie kann dabei sein bei diesem wichtigen Ereignis. Und das ist ein großer Fortschritt.

Denn Jedda Marshall lebt schon eine ganze Zeit nicht mehr in Papunya. Sie gehört zu den zahlreichen australischen Ureinwohnern, deren Leben durch eine Nierenschädigung beeinträchtigt ist. Deshalb muss sie seit sieben Jahren dort leben, wo die Dialysemaschinen stehen: 240 Kilometer entfernt von Papunya, in

Alice Springs. Die einzige größere Stadt im Zentrum Australiens ist bekannt als Durchgangsstation für all jene, die den früher als Ayers Rock bezeichneten Berg Uluru besuchen, das vielleicht berühmteste Naturdenkmal des Kontinents. Touristen finden hier Hotels, Restaurants, Läden, einen Flughafen und einen Bahnhof. Australische Ureinwohner, die wie Jedda Marshall aus ihrer Gemeinschaft gerissen worden sind, finden in Alice Springs hingegen nur schwer sozialen Halt und eine Bleibe. „Ich habe schon in einem Hostel gewohnt, derzeit lebe ich bei einer anderen Familie, aber ich weiß nicht genau, wie es weitergehen wird“, beschreibt die 50-Jährige ihre Situation.

Doch heute ist Jedda Marshall endlich wieder dort, wo sie geboren wurde, zur Schule ging, sieben Kinder zur Welt brachte und vor ihrer Krankheit in einem Geschäft arbeitete. Und das verdankt sie dem „Purple Truck“, der sie nach Papunya gebracht hat. Der violette Lkw ist auf seiner Jungfernfahrt und hat eine komplette Dialysestation an Bord. Jedda Marshall ist die erste, die diesen neuen Service ausprobieren darf. Viele haben mitgeholfen, den Truck auf die Straße zu bringen, unter anderem Fresenius Medical Care, die die Einrichtung zur Verfügung gestellt und bei der Durchführung von Dialysebehandlungen geholfen haben.



1
„Dies ist ein schöner Ort“, sagt Jemma Marshall
über Papunya. Die 50-Jährige ist seit 2005
auf die Dialyse angewiesen und lebt deshalb
in Alice Springs.

2



10

Prozent aller australischen Dialysepatienten sind Aborigines.

70

Dialysepatienten betreut ein gemeinnütziges Unternehmen in Alice Springs.

3



2

Das kleine Schwimmbecken ist bei den Kindern des Dorfes ein beliebter Ort.

3

Vorbereitungen für die Nacht. Die Bewohner von Papunya schlafen am liebsten unter freiem Himmel.

„ABORIGINES HABEN EINE STARKE BINDUNG AN IHRE GEMEINSCHAFT.“

Der Purple Truck ist weit mehr als eine rollende medizinische Einrichtung. „Ihre Heimat verlassen zu müssen ist für die Patienten und ihre Familien eine ganz furchtbare Belastung“, sagt Krankenschwester Deb Lillis, die Jemma Marshall begleitet. Der Lkw ist von großer sozialer Bedeutung, weil er den australischen Ureinwohnern ermöglicht, auch fernab der großen Städte, in ihrem gewohnten Umfeld, eine Dialysebehandlung zu erhalten. Und wenn man den Blick auf die Entstehung dieses Projekts lenkt, dann ist er auch ein sichtbares Zeichen für den Kampf der Aborigines um Anerkennung.

DIE MENSCHEN VON PAPUNYA

Mit der Besiedlung Australiens Ende des 18. Jahrhunderts verloren die Aborigines nach und nach ihren Lebensraum. Es dauerte allerdings lange, bis die Siedler in das Innere des Kontinents vordrangen. Der Stamm der Pintupi, zu dem die meisten Bewohner von Papunya gehören, lebte bis in das 20. Jahrhundert hinein weitgehend unbehelligt in der als Western Desert bekannten Region westlich von Alice Springs. Doch ab den 1940er Jahren geriet der Stamm in die Mühlen der australischen Assimilationspolitik. Die Pintupi wurden aus ihrer Heimat vertrieben und in kleinen Ortschaften rund um Alice Springs angesiedelt.

Erst im letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts gelang es den Pintupi, im Rahmen der sogenannten Landrechtebewegung, wieder eigene Siedlungen in der Wüste zu gründen. Die Pintupi gelten mittlerweile wieder als traditionelle Landbesitzer und sind nicht mehr ganz so rechtlos, wenn es um Konflikte mit Farmern oder um den Abbau von Bodenschätzen geht. Wer ihre Gemeinde besuchen möchte, muss vorher ihre Erlaubnis einholen.

Doch die wichtigste Hilfe erhielten die Aborigines vom internationalen Kunst-

markt. Papunya, die Heimat von Jemma Marshall, ist nämlich nicht irgendein Ort im Nirgendwo. Papunya ist die Geburtsstätte der australischen Aborigine-Kunst. Die Künstlerkooperative Papunya Tula ist die weltweit bekannteste Schule der Kunstrichtung, die sich seit Anfang der 1970er Jahre von hier aus entwickelt hat. Bilder aus Papunya oder der 200 Kilometer westlich gelegenen Satelliten-Gemeinde Kintore erzielen bei Auktionen nicht selten Preise von mehreren hunderttausend Euro.

Ohne die Macht der Bilder und ohne das Geld des Kunstmarktes würde es den neuen Purple Truck wohl nicht geben. Denn in den 1990er Jahren bekamen die Aborigine-Gemeinden in Zentralaustralien die Folgen der zunehmenden Nierenerkrankungen erstmals zu spüren. Deren Häufung war jetzt nicht mehr nur ein individuelles Problem. Längst hatten die Erkrankungen eine soziale Dimension angenommen. Sie schwächten die kleinen Gemeinden im Outback und die kulturelle Tradition der Aborigines.

„Wichtige Mitglieder der Gemeinde leben wegen der Dialyse dauerhaft in der weit entfernten Stadt und haben keine Chance, in die Dörfer zurückzukehren und am Leben der Gemeinschaft teilzuhaben“, sagt Sarah Brown, die Truck-Managerin und treibende Kraft hinter dem Dialysemobil. Aborigines leben in einer Kultur der mündlichen Überlieferung: Die Älteren geben das traditionelle Wissen, festgehalten vor allem in Liedern, an die Jungen weiter. „Da vor allem die älteren Mitglieder der Gemeinden betroffen sind“, stellt Sarah Brown fest, „ist der gesamte Wissens-Pool der Gemeinschaft gefährdet.“

DIE BILDER WERDEN POLITISCH

Ende der 1990er Jahre greifen die Aborigines des Western Desert zur Selbsthilfe, um den Nierenkranken zu helfen. Die



4

Die tropische Regenzeit
im Norden treibt nur selten Wolken
in die westliche Wüste.

5

Der Purple Truck soll
mehrere Wochen lang in abgelegenen Orten
wie Papunya bleiben können.



3

Gemälde von
Papunya-Tula-
Künstlern
schmücken den
Truck.

1.350

Liter fassen die
Wassertanks des
Fahrzeugs.

„DAS FAHRZEUG KANN MEHRERE WOCHEN LANG UNTERWEGS SEIN.“

Künstlerkooperative Papunya Tula stiftet vier gemeinschaftlich hergestellte Bilder, die auf einer Kunstauktion im November 2000 in der Kunstgalerie von New South Wales in Sydney rund 800.000 € erzielen. Mit diesem Geld gründen sie ein gemeinnütziges Unternehmen namens Western Desert Nganampa Walytja Palyantjaku Tjutaku Aboriginal Corporation (WDNWPT), was übersetzt so viel bedeutet wie „Wir machen unsere Familien gesund“.

Die WDNWPT setzt sich seitdem dafür ein, dass sich die Situation der Nierenkranken verbessert. 2004 wurde in Kintore eine Dialysestation eröffnet, damit Mitglieder der Gemeinde für zwei bis sechs Wochen aus Alice Springs hierherkommen können. In Alice Springs selbst ist das Purple House entstanden, eine kleine medizinische Versorgungsstation für die Aborigines aus dem Western Desert. Auch hier gibt es Dialyseplätze.

Sarah Brown ist der gute Geist hinter all den Aktivitäten der WDNWPT. Seit über acht Jahren arbeitet sie für die Organisation. Die gelernte Krankenschwester hat kämpfen müssen für das Purple House. Noch immer werden die Ureinwohner und ihre Aktivitäten kritisch beäugt. Doch Sarah Brown lässt sich davon nicht aufhalten. Mit sechs Jahren kam sie mit ihren Eltern aus England nach Australien und erlebte die unterschiedliche Behandlung von Weißen und Aborigines als kulturellen Schock. Seit vielen Jahren arbeitet sie nun im Outback, zunächst im Norden, im „Top End“ um Darwin, später in Alice Springs. „Ich mag die abgelegenen Regionen des Landes und die Arbeit mit den Aboriginies zur Verbesserung ihrer Lebensqualität ist eine Ehre für mich“, sagt sie.

Seit dem Start der WDNWPT ist die Zahl der Dialysepatienten stetig gestiegen. Waren es anfangs sieben Patienten, so stieg die Zahl bis 2008 auf 35. „Heute versorgen wir 70 Patienten und ihre Familien

in Alice Springs“, erzählt Sarah Brown. Und damit wachsen auch die Probleme. „Die Aborigines haben eine starke Bindung an ihre Gemeinschaft und an den Ort, in dem sie leben“, bestätigt die Truck-Managerin. Die Pintupi führten früher ein nomadisches Leben in der Natur. Bis heute schlafen sie in ihren Dörfern nachts lieber unter freiem Himmel. „Wenn sie hier in der Stadt sein müssen, in kleinen Zimmern in Wohnheimen“, beobachtet Sarah Brown täglich, „leiden sie auch psychisch.“

HOFFNUNG AUF RÄDERN

Doch nun gibt es den Purple Truck, der den Patienten in Alice Springs ermöglichen soll, für wenige Wochen in ihre Gemeinden zu fahren, um an familiären Ereignissen und religiösen Zeremonien teilzunehmen. „Vor fünf Jahren kam uns die Idee mit dem Lkw“, erinnert sich Sarah Brown. „Jetzt sind wir stolz, ihn zu haben; er ist im Besitz der Gemeinschaft, sodass keine Bürokraten über seinen Einsatz entscheiden können.“

Mit einer Länge von 12,5 Metern ist der mit Motiven aus der Papunya Tula Künstlergruppe bemalte Truck groß genug, um eine Dialysemaschine, eine Wasseraufbereitungsanlage und diverse Filtertechnologien mitzuführen. Ein 900 Liter großer Wassertank für die Dialyse und ein 450 Liter großer Wassertank für den sonstigen Gebrauch sind ebenfalls integriert, ebenso wie ein Badezimmer und Schlafplätze. Ein Stromgenerator kann Engpässe bei der Versorgung mit Elektrizität ausgleichen. „Das Fahrzeug ist so eingerichtet, dass es mehrere Wochen lang unterwegs sein kann“, sagt Sarah Brown.

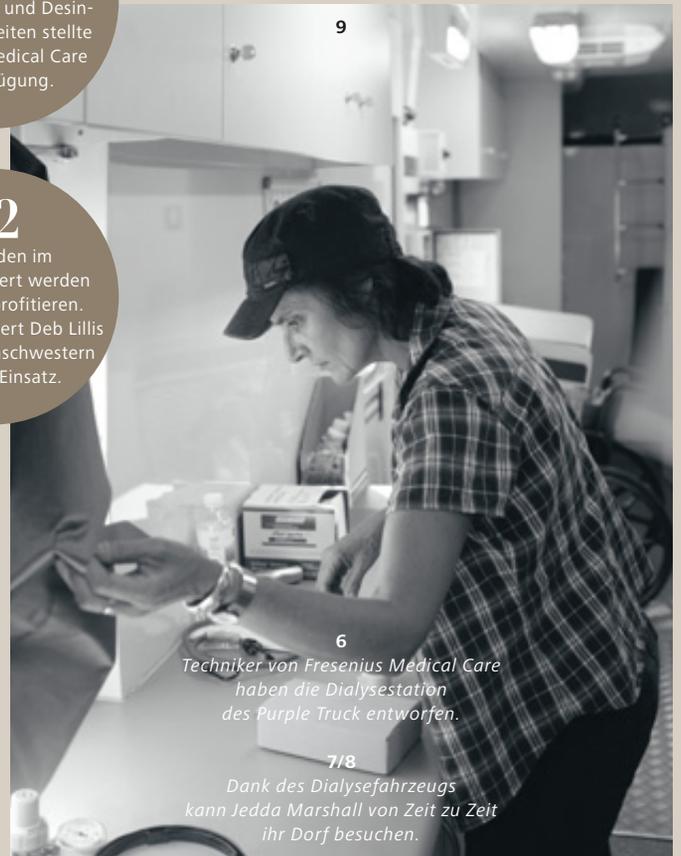
Ein Fahrer und eine Krankenschwester gehören zum Team, das den Truck begleitet. „Wir haben viel Erfahrung damit, Dialysemaschinen unter extremen klimatischen Bedingungen zu betreiben“, sagt Deb Lillis, die den Einsatz der zehn Krankenschwestern koordiniert und bei der Jungfernfahrt nach Papunya selbst mit



1
4008s Dialysemaschine, eine Wasseraufbereitungsanlage, Filter und Desinfektionseinheiten stellte Fresenius Medical Care zur Verfügung.



12
Gemeinden im Western Desert werden vom Truck profitieren. Dafür koordiniert Deb Lillis zehn Krankenschwestern für ihren Einsatz.



6
Techniker von Fresenius Medical Care haben die Dialysestation des Purple Truck entworfen.

7/8
Dank des Dialysefahrzeugs kann Jemma Marshall von Zeit zu Zeit ihr Dorf besuchen.

9
Krankenschwester Deb Lillis bereitet im Truck die Dialyse vor.

an Bord ist. Dass es trotzdem immer eine Herausforderung ist, komplexe Maschinen in der Wildnis in Gang zu setzen, zeigt sich vor Ort. Das Wasser, das der Truck für die Dialyse aufnehmen muss, ist so warm, dass die ReinigungsfILTER streiken. Jetzt ist die Improvisationskunst der Beteiligten gefragt. Die Suche nach Eis, um das Wasser zu kühlen, verläuft bei den Einwohnern von

Papunya ergebnislos. Doch in der kleinen Krankenstation des Ortes gibt es ein paar Kühlpacks. Kurzerhand werden sie zweckentfremdet und um die Filter gebunden. Mit Erfolg: Kurze Zeit später wird das Wasser gereinigt!

GLEICHE CHANCEN FÜR ALLE

Neben dem Industrieverband Medicines Australia, der 320.000€ für den Purple Truck gespendet hat, ist Fresenius Medical Care durch die Bereitstellung der technischen Einbauten maßgeblich an dem Projekt beteiligt. „In Adelaide, wo der Truck ausgerüstet wurde, haben unsere Techniker lange an dem Konzept mitgearbeitet“, sagt Margot Hurwitz, Geschäftsführerin von Fresenius Medical Care Australia & New Zealand. Schließlich muss die Technik extrem robust sein. Die meisten Straßen im Outback sind Dirtroads, staubige Wellblechpisten, die üblicherweise nur mit Geländewagen befahren werden. Der Lkw wird hier extremen mechanischen Belastungen ausgesetzt. Hinzu kommen die klimatischen Herausforderungen der Wüste.

Für Margot Hurwitz sind die Probleme der medizinischen Versorgung im Outback nichts Neues. Seit vielen Jahren engagiert sich die Managerin von Fresenius Medical Care hier persönlich. Für die Überwachung des Baus der Dialysestation in Kintore verzichtete sie vor einigen Jahren sogar auf ihren Urlaub. Und wenn Fresenius Medical Care-Techniker unter schwierigen



Bedingungen im gesamten Hinterland unterwegs sind, um auch noch die abgelegensten Dialysestationen zu warten, dann ist dies auch ihrem Wunsch geschuldet, den Aborigines einen vernünftigen Zugang zu moderner Medizintechnik zu verschaffen.

Obwohl die Ureinwohner nur 2% der Gesamtbevölkerung Australiens ausmachen, stellen sie 10%

jener Gruppe, die auf eine Dialyse angewiesen sind. „Nierenkrankheiten treten unter Aborigines bis zu 15-30 Mal häufiger auf als in anderen Bevölkerungsgruppen“, weiß Margot Hurwitz. Verantwortlich sind dafür wahrscheinlich vor allem Armut, Diabetes und Bluthochdruck sowie Frühgeburten, Hautinfektionen und raue Umweltbedingungen, die unter den australischen Ureinwohnern sehr verbreitet sind. Die Nierenkrankheiten tragen signifikant dazu bei, dass die Lebenserwartung der Aborigines deutlich unter der des australischen Bevölkerungsdurchschnitts liegt.

Vor Ort in Papunya, wo auch Margot Hurwitz es sich nicht nehmen lässt, an der Jungfernfahrt des Purple Truck teilzunehmen, wächst jetzt die Hoffnung darauf, dass die medizinischen und die sozialen Herausforderungen weniger werden. Jemma Marshalls Rückkehr beweist, dass der Weg nach Alice Springs zur Dialyse keine Einbahnstraße ist. Schon bald werden auch andere wieder nach Hause kommen und am Leben der Gemeinschaft teilnehmen. Eine wichtige Erfahrung für die Menschen in Papunya und anderswo in der australischen Wüste.

10

Jemma Marshall genießt die kurze Heimkehr in die Dorfgemeinschaft.

11

Abendstimmung in Papunya, dem Ursprungsort der weltweit hoch gehandelten Aborigine-Kunst.



12
Freuen sich über die geglückte
Jungfernfahrt des Purple Truck:
Margot Hurwitz (l.) und Sarah Brown.

575
Mitarbeiter
beschäftigt
Fresenius Medical
Care in Aus-
tralien.

5
Jahre lang
verfolgten Sarah
Brown und die
WdNWPT die
Truck-Idee.